

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Dienstag, den 7. April 1835.

42

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb » n. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das verfehlte Glück.

(Fortsetzung.)

V.

Vor der Wohnung Blühdand's hielt neben dem Erntewagen eine Reisegesellschaft, und bey dem Pfarrer standen ein paar vornehm gekleidete Frauen.

„Tante Siburg und! Ruhme Isidore aus H., die Rosenau seit Jahren nicht besuchten, was müssen die wollen?“ — flüsterte O l i v i e Werthhold zu, und die Tante breitete die Arme aus, die anmuthige Nichte zu umfassen.

Die Noth des gastlichen Pfarrers war groß. Sein Korn lag ihm am Herzen, aber noch wichtiger dächte es ihn, nicht durch zu lange Entfernung vom Hause, einen Verstoß der Höflichkeit gegen die leibliche Schwester und die Nichte seiner lieben, längst ruhenden Frau zu begehen. Werthhold errieth, was ihn ängstigen mochte, und erbot sich, an seiner Stelle das Korn herein- und in die Scheuern bringen zu lassen.

Während O l i v i e auf ihrem Zimmer sich umkleidete, konnte Frau von Siburg, aus einem nahen Bade auf der Heimreise begriffen, nicht müde werden, deren Schönheit zu preisen. Sie fand diese bey weitem außerordentlicher, als sie sich, nach dem Berichte der Pastorinn aus Ershang, die im Bade mit ihr zusammengetroffen, vorgestellt hatte. „Das Mädchen muß eine glänzende Heirath zur Ehre unserer Familie machen!“ sagte sie — „geben Sie mir O l i v i e mit nach H., ich stehe dafür, daß sie in kurzem auf's wünschenswerthe verheirathet ist, besonders da sie einige tausend Thaler mütterliches Erbe hat.“

Eben wollte der Pfarrer, schon etwas muthlos gemacht, ihr darthun, wie ein so gütiges Anerbieten zu spät komme, da trat O l i v i e herein, und die Tante strömte nun gegen sie selbst die Bewunderung ihrer Reize aus. O l i v i e ward zwar einmal über das andere roth und suchte bescheiden jene Schmeicheleyen abzulehnen, allein ein süßes Behagen fühlte sie doch in ihre Brust einziehen. Eitelkeit war ein ihr noch unbekannt gebliebenes, von ihrer

guten Mutter zugekommenes Erbtheil, so wie an Tante Siburg der Flecken eines falschen Stolzes haftete.

Frau von Siburg begleitete ihren Schwager in den Garten, um die Fortsetzung ihres Gesprächs nicht einzubüßen, Isidore war dagegen beflissen, schöne Wünsche in Olivien erst rege und dann unwiderstehlich zu machen. Nach allem, was ihr endlich gezeigt, erzählt, erklärt worden, sehnte sich diese, eine so feine Taille zu haben, wie die fleischlose Isidore zur Schau trug. Die künstliche Art, in welche jene ihr dünnes Haar gezwungen, erregte ihre Bewunderung; die Chemisett-, Hauben-, Kleiderformen und Stoffe, verwirrten ihr den Kopf und machten sie lüstern, in all' dem modischen Puz gleichfalls glänzen zu können. Isidore lud sie ein, gleich morgen mit ihnen nach H. zu reisen, wo sie alles dessen theilhaftig werden sollte; um ihre Zustimmung zu erhalten, machte sie sie jetzt schon mit den Vergnügungen angesehener Städterinnen bekannt und versprach ihr den süßen Genuß derselben.

Seufzend gestand Olivie, daß sie nicht mit ihnen könne, da sie den Oberförster Werthhold liebe, und ihm heute Herz und Hand zugesagt habe. „Das mag seyn,“ versicherte Isidore, „du kannst deßhalb dich immer noch einige Monate bey uns aufhalten, um doch etwas von der Welt und ihren Freuden kennen zu lernen, bevor du im Stande der heiligen Ehe auf dem Dorfe verkümmerst.“ Olivie schien das einzusehen, und Isidore machte sich anheischig, den Oheim zur Erlaubniß zu vermögen, daß sie sie begleiten dürfe.

Tante Siburg war ohnedem nur durch die enthusiastischen Lobeserhebungen der Pastorinn aus Erlengang über Olivien bestimmt worden, ihren Heimweg durch Rosenau zu nehmen. Sie selbst wollte nachsehen, ob jener Dörflerin Geschmack der ihre und folglich der der feinen Welt seyn könne. Fand sie es so, dann sah sie in den Reizen der Nichte einen frischen Köder, Männer von Bedeutung in die Nähe Isidorens zu ziehen, deren Veralten und Verblühen ihr mehr und mehr die Hoffnung raubte, einen hochwohlgebornen, oder doch wenigstens auf der Sprossenleiter des Glücks hoch und wohl stehenden Schwiegersohn zu erhalten. So lange Jugend und natürliche Naivität Isidoren liebenswürdig machten, suchte mancher artige Mann Zutritt in ihrem Hause, und hätte die Mutter nicht mit der Zahl solcher Hausfreunde auch ihre Forderungen gesteigert, so wäre Isidore vielleicht in diesem Augenblick längst Gattinn und Mutter gewesen. Selbst der letzte der alten Bekannten, auf den sich ein Plänchen hätte bauen lassen, war bereits vermählt, und Frau von Siburg besuchte, um neue Bekanntschaften anzuknüpfen, das Bad. Wie wenig dieß gelungen, bewies die Reise über Rosenau. Würde Olivie die Aufmerksamkeit der Männer neuerdings auf ihr Haus ziehen, und einem von ihnen ihr Herz schenken, so war die Möglichkeit vorhanden, daß ein Anderer indeß nicht blind für die guten Eigenschaften Isidorens bliebe, und in ihnen, wie in dem hübschen Vermögen, das sie einst besitzen sollte, hinreichende Gründe fände, sie dem ledigen Stande zu entnehmen. Doch schlug auch dieses Hoffen noch fehl, so war nichts weiteres verloren und doch so viel gewonnen worden, daß wenigstens die Nichte und Tochter der ehemaligen Fräuleins von Blondner, Olivie, einem angesehenen, oder am liebsten einem Manne von Stande, nicht aber dem ersten besten Landpfarrer oder Amtmann zu Theil wurde.

VI.

Große Augen machte Frau von Siburg, da der Pastor sie von dem Versprechen, das er und Olivie Werthhold gegeben, unterrichtete. Die weltkluge Frau suchte, ihren Absichten zum Frommen, die ganze Sache dem guten Blüthland als Scherz zu zeigen. Wie aber der Schwager feyerlich der Liebe des jungen Pärchens gedachte, die ihn fast allein schon unfähig gemacht haben würde, seine Zustimmung vorzuenthalten, wie er die trefflichen Eigenschaften Werthhold's nebst seinem guten Einkommen rühmte und meinte, daß er ein gegebenes Versprechen nicht zurücknehmen dürfe, da faßte Frau von Siburg ihren Mann. Sie sagte ihm unumwunden, daß er großes Unrecht begehen würde, wenn er sein einziges, wohlhabendes und schönes Kind in dem frühen Alter von siebzehn Jahren, wo Olivie selbst noch nicht wisse, was sie empfinde und wünsche, verheirathen wolle. Sie suchte ihn zu überzeugen, daß das Mädchen einen Andern eben so sehr lieben, und dabey eine reiche vornehme Frau werden könne, die alsdann Gelegenheit habe, im größern Wirkungskreise unendliches Gute für ihre Mitmenschen zu stiften. Am Ende des ausführlichen Sermons drohete sie noch, es werde die Neue, sich ohne alle diese Rücksichten mit Werthhold verbunden zu haben. bey der Frau Oberförsterinn nachkommen, und alle Schuld des verfehlten Glücks auf den Vater zurückfallen.

Schon jagte Blüthland gewaltig. Er wünschte heimlich, nicht so übereilt zu Werke gegangen zu seyn; doch konnte er sich immer nicht überzeugen, daß durch die Verbindung mit dem wackern Werthhold Olivien's Unglück gemacht würde, da sie sich in der Sphäre, worin sie erzogen, und in des Vaters Nähe wohl stets am besten befinden müsse. Auch empörte sich sein ganzes Herz dagegen, den Armen durch Rücknahme seiner Zusage zu betrüben und Olivien traurige Stunden zu machen, selbst wenn sie Werthhold, wie Frau von Siburg behauptete, nur in der Einbildung liebe. Dieß Alles entgegnete er der eifernden Schwägerinn, die aber auf's hartnäckigste ihre Meinung verfocht und auch endlich den Sieg so weit errang, daß sie, um Olivien's Liebe und die Neigung, auf welche Weise sie am liebsten ihre ganze Zukunft durchleben wolle, zu prüfen, die Zustimmung, das Mädchen mit sich nach H. . nehmen zu dürfen, erhielt, so weh es dem Vater auch that, sich zum ersten Mal für längere Zeit von seiner Tochter trennen zu müssen.

Wirr sah es an diesem Abend in Olivien's Köpfschen aus, und noch wirrer waren des Nachts ihre Träume. Die Vorgänge des Tages mischten sich phantastisch mit dem, was Isidore ihr verheißten. Werthhold fehlte in keiner dieser Vorpiegelungen der Seele, obgleich alle jene Bilder dunkel blieben, und wenn sie sich davon losreißen mußte, der Erinnerung entschwanden. Endlich aber hatte sie gleich nach Mitternacht einen höchst lebhaften Traum, dessen furchtbaren Eindruck nur die Geschwägigkeit Isidorens am andern Morgen und die reizendsten Erwartungen tilgen konnten.

Sie schwamm nemlich festlich gekleidet mit Werthhold den Flößbach hinauf, bis an einen Ballsaal, der dicht am Ufer stand und aus welchem rauschende Musik ertönte. Bald befand sie sich an Werthhold's Hand in diesem Saale, und wollte gleich andern tanzenden Paaren den Reigen mit ihm beginnen. Aber nun ward sie inne, daß alle, die zum Tanz antraten, sich zuvor die Stirnen bekränzten. Auch sie trat nebst Werthhold an ein Gefäß

mit Kränzen gefüllt, ein Gleiches zu thun. Er bat dringend, doch den Schmuck der rothen Rosen zu wählen, allein sie zog die feurig leuchtenden, citronengelb und blutfarben gestreiften Afrikanen vor. Sie hob zwey solcher Kränze aus der Urne, schlang einen um Werthhold's, den andern um das eigene Haupt und wollte stolz den Reigen beginnen. Plötzlich glitt Isidore an ihnen vorüber und schrie gellend ihnen zu, „Das sind Todtenblumen!“ — Wie mit Tiegerkrallen griff aus diesen Worten das Entsetzen in ihr Herz. Sie fühlte sich hinsinken; doch sah sie noch im Spiegel, dem sie gegenüber gestanden, daß auch Werthhold neben ihr hinsank, und daß sie Beyde das Aussehen hatten von Gestorbenen, die man mit Grabeskronen geschmückt, Sie erwachte zitternd aus diesem Traume, und auf's unruhvollste ihm nachsinnend, konnte sie bis an den Morgen den Schlaf nicht wiederfinden.

Schon am andern Tage thronte Olivie zwischen Frau von Siburg und Isidoren in der Reisechaise. Sie fuhr mit immer schwächer werdender Nührung und mit stets wachsendem Sehnen dem volkreichen H. entgegen. Freylich hatte die Trennung vom Vater sie einige Wehmuthstränen gekostet, auch forschte ihr Auge durch das ganze Rosenau und sein Gebiet nach dem lieben Werthhold, der seit Ankunft der Tante sich bescheiden entfernt gehalten. Gern hätte sie sich so nochmals bey ihm verabschieden, und ihm die Hoffnung auf ein freudiges Wiedersehen zuwinken mögen.

Werthhold befand sich indeß mit selbigem Herzen tief in den grünen, ihm vertrauten Hallen, eine Entfernung Olivien's am mindesten ahnend, und von der heutigen Abreise der Städterinnen die wonnevollsten Stunden erwartend. Ein Brieflein Olivien's, von Blüthland ihm gesandt, das nächst ihrem Lebewohl, die Zusicherung treuer Liebe und baldiger Rückkehr enthielt, brachte, statt der erwarteten Wonne, schmerzliche Trübsal in seine Brust. Der arme, mit so wenig Selbstvertrauen begabte Werthhold, welcher Olivien's innere und äußere Vorzüge für unübertrefflich hielt, sah dieß Kleinod für sich von dem Augenblick an fast verloren, wo liebenswürdige und bedeutende Männer der Jungfrau würden nahen dürfen.

VII.

Olivie trat am Arme der Tante mit dem ganzen Zauber ihrer durch Geschmack und Kunst erhöhten Reize, doch mit schüchternem Wesen, in die Welt.

Sehr bald sah Frau von Siburg, was sie gehofft, sich erfüllen; dennoch konnte sie ihre Verwunderung nicht bergen, daß fast der Erste, welcher Zutritt in ihrem Hause suchte, für einen ausgemachten Weiberfeind galt. Herr von Uhlen, der erst wenige Jahre in H. lebte, jung und reich, hatte Olivie bald nach ihrer Ankunft, und zwar in der Kirche gesehen. Ihr furchtsames Auftreten überhaupt, ihr Erröthen und Senken der Blicke, hatten gleich seine Aufmerksamkeit rege gemacht, welche ihr schönes Gesicht, ihre herrliche Gestalt und der Taubenblick ihrer Weisenaugen dann festhielt. Olivie schien sich zu scheuen, dreist in die große Versammlung zu blicken, die wieder sie so neugierig betrachtete. Sie sang und bethete viel, hielt ihre Augen auf dem Kanzelredner fest und richtete sie dann brünstig zur Höhe, wo sie für das Wohl des theuern Vaters und des lieben Werthhold bethen mochte.

Uhlen war ein zart gebauter Mann, mit einem regelmäßigen Gesicht von sanftem Ausdruck. Sein schwarzes Haar und seine blauen Augen contrastirten angenehm. Blendend weiße Zähne verschönten das Lächeln seines Mundes. Dabey hatte er ein höchst feines, gewandtes Benehmen. Rechtlichkeit, Milde und Ernst legten alle seine Äußerungen zu Tage, wobey er die edelste Zuneigung für Olivien blicken ließ.

Natürlich konnte einen solchen Mann keineswegs ihr Mißfallen treffen, und sie fand nicht geringen Genuß darin, von Sidoren zu vernehmen, daß sie das Herz des anmuthvollen Weiberfliehers schon bey dem ersten Blick, den er auf sie geworfen, gefangen genommen.

Bald nachdem sie Herrn von Uhlen kennen gelernt, erhielt Olivie Bottschaft vom Hause. Beyde, der Vater und Werthhold, hatten geschrieben. Alles was Liebe und Sorge eingeben können, enthielten diese Zeilen. Werthhold's Brief hatte Sidore Olivien endlich entwendet. Von ihr und der Tante wurde jedes seiner ungekünstelten Worte parodirt, die treuherzigen Ergießungen eines wahrhaft zärtlichen Gefühls, wie überhaupt das ganze Verhältniß zwischen Olivie und Werthhold, lächerlich gemacht. Unermüdet waren Base und Muhme in Schilderungen ihrer Lage als Madame Werthhold. Nur von Hunden und rohen Jagdgenossen umgeben, im alltäglichsten Haushalt, sahen sie jeden Liebreiz ihres Betragens, wie endlich all ihren äußern Reiz untergehen. Anfangs verwundete solch mehr als ungarstes Unterfangen Olivien, aber nach und nach fühlte sie sich geneigt, hin und wieder ihre Ansichten zu theilen.

Nur weniger Ausflüge hatte es bedurft, daß Frau von Siburg, außer Uhlen, noch zwey heirathbare Männer bey sich aus- und eingingen sah. Ihr kam es höchst erwünscht, daß jener, wenn auch freylich der annehmlichste, sich sogleich entschieden als den Freyer Olivien's kund gab.

Die prächtige Equipage Uhlen's stand jeden Augenblick ihnen bereit. Sein betretter Bedienter mußte täglich wohl zehnmal zu Frau von Siburg wandern, um für Olivien Dinge zu überbringen, die nicht abzuweisen waren. Blumen, Früchte und erfreuliche Küchengaben für Frau von Siburg begleiteten stets die Nachfragen: wie das Fräulein geruht, sich befände, und was sie wünsche? Fast eben so oft kam er selbst, gekleidet und duftend wie ein Pariser Kleinmeister. Jeden seiner Finger zierte ein kostbarer Ring, wie sein Jabot ein Solitär. Gewiß, das war ein anderer Mann, als der schlichte, schüchterne, ehrliche Oberförster!

Uhlen hatte Gründe, die ihn wünschen ließen, das unersahrene Landmädchen ohne langen Verzug aus dem Hause der Frau von Siburg in das seine zu führen. Er sprach diesen Wunsch gegen die letztere aus, welche ihm ihren Beystand und den besten Erfolg verhieß.

Die angenehm zerstreuende Lebensweise machte Olivien immer seltener nach Rosenau zurückdenken, und ihre Briefchen dahin immer spärlicher kürzer und gegen Werthhold kühler abgehen. Der Glanz, in welchem Uhlen sich zeigte, seine anziehende Persönlichkeit und sein einschmeichelndes Betragen, nebst den Beweisen der Zärtlichkeit, verfehlten die beabsichtigte Wirkung auf Olivien's Herz nicht. Bald fühlte sie, ohne es sich noch gestehen zu wollen, daß ihre Liebe gegen Werthhold sich in dem Maße verringere, als Uhlen diese für sich zu vermehren verstehe.

Drey Monate waren solcher Weise dahin geschwunden. Noch dachte sie nicht an Heimkehr, und Blühsland setzte auf Kosten eigener Gemüthlichkeit das Ende ihres Urlaubs so weit hinaus, wie sie selbst es wollte. Ihre Zeilen sagten ihm ja, wie vollkommen glücklich und froh sie sich bey Tante Siburg fühle. Lastend ängstete den Pastor, der mit allen es so wohl meinte, der zunehmende Trübsinn Werthhold's, dessen Sehnen und Zweifeln ihn fast auf ein Krankenlager warfen. Er selbst rieth ihm endlich, nach H. zu reisen und gab ihm Aufträge an Olivien mit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebesverständnis.

Liebende hassen,
In Reden zu fassen
Der Liebe Gefühl;
Zeichen verkünden
Stilles Empfinden,
Treues Gefühl.

Dir Blumen zu bringen,
Lieder zu singen,
Eil' ich in's Thal,
Blumen und Lieder
Bring' ich dir wieder
Mit sorglicher Wahl.

Und Blumen und Grüße
Und Lieder und Küsse
Sind Zeichen voll Licht.
Glaubst du? „Ich glaube!“
Liebliche Taube,
Goldes Gesicht!

Laß Andere schwören,
Wer darf es verwehren?
Wir halten uns frey;
Wir singen und küssen,
Und weil wir's nicht müssen,
Bleiben wir treu.

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Anfang März 1835.

(Schluß.)

Am 13. wurde eine große Akademie zum Besten der Armen im Theater gegeben; das Ausgezeichnetste dieses Abends war die überaus gelungene Ausführung des großen Septetts von Beethoven; unser genialer Kolla trug dazu besonders viel bey durch den Geist und das Feuer, womit er es leitete und die Violine spielte; ein so classisches Meisterwerk wird stets schön bleiben, wenn es auch nur richtig gespielt wird; soll es aber alle Zuhörer so elektrisiren wie diesmal, so müssen große Künstler es mit solcher Liebe ausführen, wie es hier geschah. — Ein trefflicher Violoncellspieler aus Rußland, Cipriano Romberg, Neffe des berühmten Bernhard Romberg, ließ sich hier im Theater mit großem Beyfall hören, und gab dann noch zwey musicalische Soirées im Hause des Hrn. von Trautvetter, der ihm aus Gefälligkeit den Saal überließ. Sein Spiel ist zart und geschmackvoll und hat eine eigenthümliche reizende Eleganz. Wer seine Erinnerungen an Schweden, seine polnischen und russischen Nationallieder von diesem jugendlichen Künstler vortragen hört, wird sich dessen gewiß stets mit Freude erinnern. Auch Alpenfänger ließen sich wieder mit Beyfall hören. — Zur großen Freude aller Gebildeten fanden diesen Monat wieder drey öffentliche Vorlesungen im Zwingerpavillon Statt. Hr. Professor Reichenbach hielt die erste, worin er eine interessante Übersicht der vielen neuen Gegenstände gab, wodurch die hiesige Naturaliensammlung in zoologischer Hinsicht jetzt bereichert worden ist. Da diese, zum Theil sehr seltenen Exemplare, trefflich ausgestopft, in lebensähnlichen Stellungen den Redner umstanden, so wurde hier das belehrende Wort durch die Anschauung der mannigfaltigen Kinder aller Zonen trefflich unterstützt. Professor Lohmann sprach in der zweyten Vorlesung über die Natur der Fixsterne; am alleranziehendsten war aber die dritte, wo Professor Houllant über die Natur der freyen Bewegung sprach, und durch diesen Vortrag das vollendende Seitenstück gab zu seiner vorjährigen berühmten Vorlesung über die Sinne. Mit treffender Klarheit weiß dieser tiefe Denker sich so schön auszudrücken, daß auch der Ungelehrte schnell begeistert und aufgeklärt wird,

durch den innern Zusammenhang und den sinnigen Reichthum seiner herrlichen Vorträge. So wie er uns früher zeigte, wie die Sinne die Pforten sind, durch welche die Erkenntniß der ganzen Außenwelt und Schöpfung zur Seele eindringt, so erklärte er es nun so schön, wie nur durch die freie Bewegung das Innerste unsers Gemüthes sich offenbaren kann, und nur durch sie unsere Seele mannigfaltigen Einfluß auf die Außenwelt gewinnt. Es war höchst interessant, wie er, von den unwillkürlichen Bewegungen der Stoffe beginnend, die geometrischen Formen, welche die sich krystallisirenden Salze bilden, mit denen der Akustik vergleichend, welche jeder angeschlagene Ton regelmäßig durch die bestimmten Luftschwingungen, die er hervorbringt, bildet, nun fortging durch die Bewegungen der klanglosen Pflanzenwelt zu den freieren der Thiere, bis endlich gesteigert zu dem Höchsten und Göttlichsten, was dem Menschen allein durch Kunst und Sprache verliehen ist. Unser verehrter Prinz Mitregent nebst seiner Frau Gemahlinn, und Prinz Johann, beehren stets diese eben so schreieichen als unterhaltenden Vorlesungen mit ihrer Gegenwart, so wie der gebildetste und erwählteste Kreis von Dresdens Einwohnern.

Am 5. März wurde hier der Friedrichstag in mannigfaltigen geselligen Kreisen treuer, loyaler Sachsen mit inuiger Freude gefeyert. Am schönsten und sinnigsten war unstreitig das Fest, welches die Gesellschaft der Albina veranstaltet hatte, zu welchem aber Niemand außer den Mitgliedern Zutritt erhielt. Es wurden lebendige Tableaux gestellt unter der kunsterfahrenen Leitung unsers wackern Professors Martini, zuerst die heilige Cäcilia, nach Raphael, dann aber in Beziehung auf die Feyer des Tages: die Einsetzung des Kautenkranzes in das sächsische Wappen. Durch ein sehr gelungenes Gedicht, welches dazu gesprochen wurde, erklärte man die zu der Sage gehörigen beyden Bilder. Kaiser Friedrich Barbarossa hatte zu Würzburg eine Versammlung der deutschen Fürsten veranstaltet, doch fühlte er sich durch Krankheit niedergedrückt; er schlummert ein, und träumend erscheint ihm ein Genius, welcher ihm Grüße bringt von seiner treuen Geta, die um ihn besorgt, den Kranz der heilenden Kautewand und ihn sendet, um des Kaisers Stirn zu kühlen. Dieß war das erste Bild. Barbarossa war eingeschlummert auf dem Lehnstessel, Edelstabe und Schildnappe schliefen an der Schwelle seines Gemaches, nur der Schutzgeist wachte und senkte die kühlende Kante auf des Kaisers sorgenschwere Stirne. Den nächsten Tag fühlt er sich wunderfam gestärkt; alle Fürsten, Herzoge und Bischöfe Deutschlands versammeln sich; ihre Banner wehen, ihre Schilde funkeln, da ruft der Kaiser Bernhard von Sachsen, Sohn Albrecht des Bären, auf seines Thrones Stufen, ihn auffordernd sich eine Gnade zu erbitten für seine vielbewiesene Treue. Bernhard schlägt bescheiden alles aus. „So erbitte dir wenigstens einen Waffenschmuck für dein einfaches Schild,“ ruft Friedrich, „sieh, die fünf schwarzen Querbalken im goldenen Felde unterscheiden sich kaum von dem Schilde des Fürsten von Anhalt!“ „Und doch ist mein Schild unverkennbar,“ erwidert Bernhard, „dieser Querbalk, den es erhielt schräg über die Balken hin, als ich zu Braunschweig dich vertheidigte gegen Heinrich den Löwen und dir damit das Leben rettete, macht mir es unschätzbar!“ „Wohlan,“ rief Friedrich, sich den Kautenkranz von der Stirne nehmend und ihn um das Schild windend, so möge die schützende Kante die Narbe des Schildes decken, und der Kranz, den Liebe wand, der Lohn der Treue werden!“ — Wie schön diese Darstellung sich ausnahm, da die altrittersischen Costume aufs genaueste und prachvollste beobachtet waren, und das Ganze sehr malerisch geordnet, ist nicht zu schildern. Treffliches Pianofortespiel mit Phospharmusik begleitet, leitete das Ganze ein, und füllte die nothwendigen Pausen wirkungsvoll aus. — Zum Friedrichstage wurde auch die diesjährige Blumenausstellung im Saale auf der Brühlischen Terrasse eröffnet; sie ist wieder höchst geschmackvoll geordnet und erhält dieß Jahr einen neuen Zauber dadurch, daß sie auch des Abends bey farbiger Beleuchtung zu sehen ist. Diese versetzt nun in eine wahrhaft indische Märchenwelt; nicht genug, daß sich glühendes Purpurlicht von dem Kronleuchter herabergießt und ein Kranz von bunten Lampen über dem Eingang schimmert, hoch über den blühenden Gesträuchen und Bäumen schweben sanft leuchtende rosa Montgolieren, kolossale Tulpen und Irisglocken glänzen überall zwischen dem dunkeln Laub der Camellien, und unten das Moos, aus welchem Hyacinthen und Narizeln und alle Frühlingskinder lieblich sprossen, ist üppig durchwebt mit phantastischen Krokus- und Tulpenglocken, die farbiges Licht in Fülle ergießen. Besonders schön sehen die von innen erleuchteten Orangen, die wie Blutfrüchte an den Bäumen hängen. Für die zarten und seltnern Gewächse kann diese Salamandernähe nicht wohlthätig seyn, aber der Anblick ist magisch schön und überraschend.

Eine treffliche Künstlerin, *Mlle. Bauer* aus Petersburg, trat zur Gastrolle als *Donna Diana* auf und entzückte alle Zuschauer; wir sahen sehr berühmte Schauspielerinnen in dieser Rolle, aber so geistvoll und hinreißend wurde sie noch nie dargestellt. Nur in einigen Gastrollen wird es uns vergönnt seyn, diese seltene Künstlerin zu bewundern. Unsere gefeyerte *Schröder-Devrient* ist wieder hergestellt, und trat gestern am 6. März unter dem lautesten Beyfall wieder als *Norma* auf.

In der königl. Gemäldegallerie werden die Einrichtungen immer wieder geändert, weil nun lauter Zwischenwände gezogen werden! — Das Großartige der frühern Einrichtung, — wo die herrlichsten Kunstwerke nicht zusammengehäuft eines dem Eindruck des andern schadeten, sondern gleich Juwelen erster Größe in passenden Entfernungen, umgeben von werthvollen, wenn auch geringeren Werken, in stiller Majestät hervorleuchteten, wo jeder Betrachtende sich seinen Standpunct, nahe oder fern, selbst wählen konnte, wo keine kleinlichen Abtheilungen die erhabene Größe des Ganzen zerstückelten, sondern wo nur die zwey großen Gallerien sich gleich Ringen der Ewigkeit um einander schlangen, — wird von vielen Fremden, die früher hier unvergeßliche Stunden verlebten, schmerzlich vermisst! Damals blieb in Hinsicht auf vortheilhafte Beleuchtung nur zu wünschen, daß die höher hängenden Gemälde etwas vorwärts geneigt würden; jetzt ist für manche freylich helleres Licht gewonnen, aber wie viel von der imposanten Größe und Schönheit des Ganzen ist dafür geopfert! — Man spricht schon davon, daß Decke und Wände mit Frescogemälden geschmückt werden sollten. Keiner Geschmack kann dies unmöglich billigen, möge man auch noch so viel Beyspiele dafür anführen. Plastik und Malerey, ebson Schwefern, sind sich nicht so befreundet, als man glaubt. Neben der idealen Schönheit und Reinheit der Formen der Antike verliert auch die schönste Malerey; ihre Gestaltungen erscheinen alltäglich und gemein neben jener Götter- und Heroenwelt, ihre Tafeln flach; eben so aber erscheint auch die Sculptur kalt und fremd neben der lebenswarmen Schwester; nur dann genießen wir jede ganz, wenn wir uns ungetheilt ihrem Eindruck hingeben; wer nachdenkt, wird gesehen, daß die Gemüthsbestimmung ganz verschieden ist, in die uns jede versezt; sie vereinen wollen, zerstört den reinen Genuß von jeder. Je einfacher und anspruchsloser die Wände sind, wo die Antiken stehen, desto lebendiger und schöner treten diese hervor; zu großen Sälen ist da ein sanftes lichtiges Grün gewiß am wohlthuendsten für das Auge; in einem engeren Raum wäre es wohl auch schön, wenn man eine *Venus von Medicis* oder einen *Apollo* in eine mit Purpur sammt bekleidete Nische stellte oder eine *Diana* vor einen Hintergrund von grünem Sammt, doch fern bleibe jede Malerey davon! Neben ihr, der vielgestaltenden, Sinn und Auge in weite Ferne führenden, holden Kunst der Täuschung, wird die stille Antike, kalter Stein; neben dem hohen Götterbild von Marmor wird das Gemälde eine kunte flache Leinwand! Genüsse häufen zu wollen, wie unsere nunmehrige, nie befriedigte Zeit es so sehr liebt, heißt die Sinne sättigen auf Kosten des höhern, himmlischen Sinnes, der in nichts Ubertadung billigt.

Im Circus gibt jetzt die *Tournaire'sche* Kunstreitergesellschaft Vorstellungen, die sehr besucht sind.

Die Schaulust der Dresdner wurde ungewöhnlich angezogen durch das erste Dampfboot, welches unsere Elbe heraufkam; es gehört dem sehr unternehmenden, jede nützliche Industrie befördernden *Hrn. Calberla*, und wird so eingerichtet, daß künftig auch Reisende darauf von hier nach Hamburg und zurück fahren können. Es hatte bey seiner ersten Herfahrt viel mit dem jezigen niedrigen Wasserstand der Elbe und dem Treibeis zu kämpfen.

Die hiesige Singakademie gab diesen Monat wieder eine interessante historische Aufführung, beginnend mit einfach frommen alterthümlichen Motetten von deutschen Meistern aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, dann übergehend zu einer wundervollen großen Motette und Fuge von *Sebastian Bach*, mit Doppelschören, deren sehr schwierige Ausführung trefflich gelang, und schließend mit einer glänzenden Composition des noch nicht lange verstorbenen Musikdirectors *Schicht* und einem herrlichen Psalm unferz jetzt lebenden Capellmeisters *Reißiger*.

(Mit Nr. 14 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur *Johann Schich*.

Gedruckt bey *Anton Strauß's* sel. Witwe.